

So sehen wir denn in der großen Zeit, welche das Vorurtheil der Enkel mit dem einmal angenommenen Namen „barock“ bedacht hat, alle geistigen Kräfte sich regen, die kühnsten und reichsten Schöpfungen der Kunst entstehen, eine Epoche reifen und Frucht tragen, welche wahrscheinlich für immer unerreichbar bleiben dürfte.

Doch der üppigen Festesstimmung mußte die Ernüchterung, der nothwendige Rückgang folgen, da ein „Vorwärts“ nicht mehr möglich war. Die frostige Luft der Josefinischen Zeit, der gelehrte Classicismus und das akademische Treiben, so wie sie die Architektur in den Bann der starren Linien zwangen und aller Bewegung, ihrer Kraft und ihrer Reize entkleideten, sie machten den lebenswarmen Himmel, die großen Allegorien, die fröhlichen Scenen für immer erblaffen. Es folgte ihnen die archäologische Forschung, die Begeisterung für eine unverstandene Antike, das sterile Anklammern an den classischen Canon.

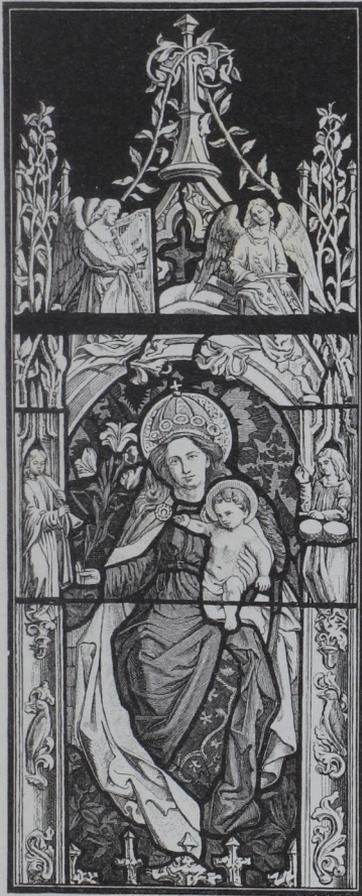
Die Neuzeit.

Nach den französischen Kriegen, welche den Feind dreimal nach Oberösterreich führten, bedurfte das Land längere Zeit, um sich von den Folgen jener wechselvollen Kämpfe, aber auch von denjenigen des Staatsbankrottes vom Jahre 1811 zu erholen. Der Friede, der nun folgte, war die ganze erste Hälfte unseres Jahrhunderts über ein Friede mit recht spießbürgerlichem Zuschnitt, ein cultureller Stillstand, die Herrschaft eines der Entwicklung der Kunst nicht gedeihlichen Bureaokratismus, und fast ist es ein Glück zu nennen, daß diese Zeit so sehr an Sparsamkeit gewiesen war, denn auch mit reichen Mitteln hätte sie kaum etwas anzufangen gewußt. Die Provinzen blieben naturgemäß noch hinter der Residenz zurück, und namentlich Oberösterreich ist, bis auf vereinzelte und unbedeutende Objecte, durch kein weiteres Denkmal jener unerquicklichen Epoche verunziert worden.

Man findet wohl schwer eine mildere Ausdrucksweise, wenn man sich die beiden Richtungen vergegenwärtigt, welche die architektonischen Versuche der vormärzlichen Zeit vertreten: einerseits den aus dem vorigen Jahrhundert überkommenen, sich immer mehr verflachenden Classicismus, und andererseits jene seit dem Erwachen des nationalen Bewußtseins entstandene Romantik, die eben so sehr an Unverständnis des Mittelalters als an ungesunder Sentimentalität krankte.

Die immer und immer wieder auf das Motiv des Tempels, und sei es auch mit hölzernen Säulen, zurückkehrende antikisirende Architektur hat in der Trinkhalle und im Theatergebäude von Ischl ein Muster ihrer Ödigkeit hinterlassen, während manche Kapelle mit Spitzbogenfenstern, rothen, blauen und gelben Gläsern, wie etwa die Jesuitenkirche am Freinberge bei Linz, uns belehren, wie unsere Väter gothisch zu bauen vermeinten.

Die bildende Kunst litt nicht weniger als die Architektur unter der allgemeinen Schwunglosigkeit des Daseins und der Hohlheit des gelehrten Kothurns. An die Stelle des Naturstudiums und der Schule einzelner Meister war der akademische Unterricht, das



Glasgemälde von Franz Paufinger (Vater)
im Museum zu Linz.

prämierte Schulpensum getreten. Maler und Bildhauer, welche Oberösterreich aus der Zeit der Kaiser Franz und Ferdinand aufzuweisen hat, sind fast sämtlich Treibhauspflanzen der Wiener Akademie.

Zu den bedeutendsten Jüngern dieser Anstalt zählt der k. k. Hofbildhauer Leopold Riesling (1770 bis 1827), dessen der griechischen Mythologie entlehnte Werke sich meist im Belvedere zu Wien befinden, während in seinem Heimatlande Oberösterreich uns nur die Büste des Erzherzogs Karl im Stifte St. Florian bekannt ist. Ihm gebührt unbestritten das Verdienst, die inländischen Marmorbrüche für den Gebrauch der heimischen Kunst erschlossen zu haben. Ferner nennen wir Franz Schneider (gestorben 1847), der, von dem Linzer Bildhauer Franz Liebert unterstützt, in Linz, Urfahr, Wilhering, Gramatstetten u. s. w. religiöse Vorwürfe behandelte; eines seiner bekannteren Werke ist die Kolossalstatue „die Religion“ als Brunnenfigur im Klosterhofe zu Wilhering. — Von den Malern zehren die beiden Hitzenthaler auf ihren vielen Altarblättern noch von dem Schimmer des vorigen Jahrhunderts, in dessen letzten Decennien Vater und Sohn ihre Künstler-

laufbahn begonnen hatten. Anton Hitzenthaler gab Franz Stirnbrand, der sich zu einem tüchtigen

Porträtisten ausbildete (gestorben 1882), den ersten Unterricht. Josef Abel (1756 bis 1818) war einer der begabtesten Schüler Fügers, dessen Pinselfich fast ausschließlich der antiken Mythologie, der griechischen und römischen Geschichte widmete; die Pfarrkirche von Mchach besitzt ein Altarbild von seiner Hand. Studium und ein allerdings von den Anschauungen der Zeit befangenes Compositionstalent ist diesem Künstler nicht abzusprechen. Dagegen sind Johann Kastner, Johann Reiter, Paul Malzner, Josef Sutter Akademiker der trockensten Observanz. Eine wohlthunende Ausnahme bildet der Autodidakt

Martin Kestler (1784 bis 1852), ursprünglich Nagelschmiedegessele in Gmunden, der in der Manier Denmers malte und ein treffendes, gesundes Genre betrieb.

Wahren Dank muß die Künstlerwelt Franz Paufinger (1794 bis 1850) wissen, der zu Frankenburg lebend, unter den Ersten zählt, welche sich um die Wiederbelebung der Glasmalerei verdient machten. Wenn auch in den Farben noch nicht kräftig genug, sind seine gemalten Fenster in den Pfarrkirchen zu Frankenburg, Wels und Schwertberg, nicht minder seine im Museum zu Linz aufbewahrten Glasgemälde von vornehmer Zeichnung und wohl dürftiger aber harmonischer Stimmung.

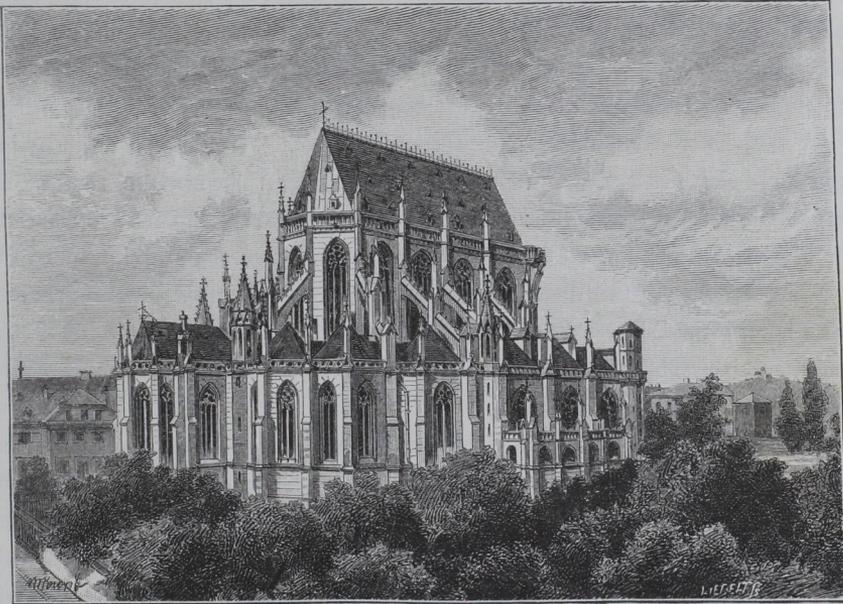
Die bildende Kunst hatte im großen Ganzen jeden Bezug mit dem Volksthume eingebüßt, sie war eine todte Kunst, todt wie die antiken Schemen, welche sie meißelte oder malte. Bald sollte sie aber zu neuem Leben erwachen. Denn wie so vieles Andere gesundete, so fand unser Volk an dem unversieglichen Borne seines eigenen Naturempfindens und seines reichen Gemüthlebens auch die richtigen Pfade für die Thätigkeit einer verjüngten Kunst. Wenn auch die Lage Oberösterreichs mitten zwischen den beiden Centren für Kunst und Künstler, Wien und München, eigentlich eine unvortheilhafte zu nennen ist und die Anziehungskraft eben dieser beiden Centren ihm manche Kraft entzog, so sehen wir doch mit Freude, wie selbst die in die Ferne gezogenen Künstler Oberösterreichs diesem insoferne die Treue halten, als sie in den mitgebrachten Eindrücken den bestimmenden Impuls zu ihrem Schaffen finden, als sie gerne in das grüne, berge- und seenreiche Heimatland zurückkehren, um neue Kraft und neue Anregung zu finden; als sie dieses endlich mit manchem kostbaren Werke ihrer in der Fremde vervollkommneten Kunst bedenken, welches im öffentlichen oder Privatbesitze die schönen, Künstler und Heimat verbindenden Ketten bildet. Eine stattliche Künstlerschar ist aber im schönen Oberland geblieben und wirkt und schafft am heimatlichen Herde.

Auf die Entwicklung der Kunst und besonders der Architektur im Lande hat ein Mann bestimmenden Einfluß genommen, der gewiß eine der denkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit bleiben wird, — wir meinen den Bischof Franz Josef Rudigier. Durch 32 Jahre unentwegt seinem religiösen Ideale zustrebend, hat er der kirchlichen Kunst die kräftigsten Impulse gegeben und das Land zu jenem großartigen Baue zu bestimmen gewußt, der den kühnsten Gedanken des Mittelalters ebenbürtig an die Seite zu stellen ist. Die Schönheit der Natur, namentlich des Salzkammergutes, war ebenfalls ein das künstlerische Schaffen in Oberösterreich mittelbar fördernder Factor; denn von den Reizen dieses gesegneten Erdenwinkels angezogen, siedelten sich dort in rascher Aufeinanderfolge reiche und kunstliebende Familien an, welche ihre neuen Sitze mit allen Gaben der Kunst zu schmücken bedacht waren. Aber auch der traditionelle Sinn für künstlerisches Schaffen, namentlich für die Bildschnitzerei in Holz, der in Oberösterreich, wie in Tirol und

Baiern, sich in den stillen Alpenhalern in gesunder Urwuchsigkeit erhält, läst manche tüchtige Künstler erstehen und belebt mit dem Hauche volksthümlicher Friihe die verwandten Gewerbe.

Architektur.

Als am 8. September 1854 Pius IX. das Dogma der unbefleckten Empfangni Mari proclamiert hatte, beschlo Bischof Rudigier seiner Verehrung für die Gottesmutter durch die Gründung eines groartigen Domes „zur unbefleckten Empfangni



Der Maria Empfangni-Dom in Linz.

Mari“ erhabenen Ausdruck zu leihen. Dieser Dom, mit dem der fromme Gründer zugleich das Heimatland mit einem monumentalen Baue im vollsten Sinne des Wortes beschenken wollte, sollte nur durch milde Gaben von Arm und Reich, von Hoch und Nieder, durch „Marienpfennige“ entstehen. Der Plan für die Sicherstellung und Ausführung seines Vorhabens, sowie die Geduld und die Ruhe, mit welcher der greie Bischof den Zeitpunkt für die Durchführung desselben abwartete, sprechen ebensosehr für seine Weisheit als für seine Zuversicht, da ihm das gelingen werde, was von nun an sein Leben erfüllte. Nach dreifiig Jahren der Sammlung hat der Dombaufond 1,935.571 Gulden erreicht. 1858 folgte der Kölner Dombau-Werkmeister Vincenz Stab seiner Berufung nach Linz, um den Bauplan festzustellen, und am 1. Mai 1862 wurde der Grundstein zu dem Baue gelegt,

dessen Leitung Architekt Otto Schirmer übernahm. Während schon 1864 die Fundamente für den ganzen Dom fertiggestellt wurden, ist gegenwärtig die Krypta und der Hochbau des Altarhauses bis zum Querschiffe vollendet, die Votivkapelle auch eingerichtet.

Der in Granit, Kalk-, Sandstein und Ziegel gebaute Dom ist in Kreuzform angelegt, der Länge und Quere nach dreischiffig, das Presbyterium außerdem von einem Kapellenfranze umgeben, dessen Fortsetzung bis zu den Querarmen noch je ein Seitenschiff bildet. Der die Absseiten mächtig überragende Hochbau ruht auf 28 stämmigen Säulen und ist durch hohe, mit Glasgemälden ausgestattete Fenster durchbrochen. Der aus vier Stockwerken und einem spitzen Helme bestehende Thurm ist in die Mitte der Fassade verlegt, wird den Haupteingang enthalten und eine Höhe von 410 Fuß erreichen, demnach nur 28 Fuß niedriger ausfallen als der Stefansthurm in Wien. Die Höhe des Thurmes entspricht, der alten Bauregel gemäß, genau der ganzen Länge des Domes, welche vom Haupteingange bis zur Apsis der Votivkapelle auch 410 Fuß beträgt. Der Länge nach übertrifft der Linzer Dom die Wiener Kathedrale vermöge der Entwicklung seiner Nebenbauten. Wenn auch das Vorbild des Kölner Domes vielleicht das Detail den Maßstab des Baues theilweise überschreiten ließ und die Einrichtung etwas nüchtern gedacht erscheint, ist der Linzer Dom nach Anlage, Entwicklung und Ausführung ein ebenso großartiges als vollendetes Werk und wird sich Oberösterreich zum Schlusse dieses Jahrhunderts eines Gotteshauses rühmen, welches wohl an die Seite der schönsten Dome der Monarchie und Deutschlands gestellt werden darf.

Vom Linzer Dombaue ging, gleichsam strahlenförmig, ein nachweisbarer Einfluß auf den Kirchenbau im Lande überhaupt aus. Der mächtige Eindruck, welchen Pfarrer und Gläubige bei ihrer Anwesenheit in Linz von dem grandiosen Gotteshause mitnahmen, der aufmunternde Zuspruch des für die Gothik schwärmenden Bischofs Rudigier, endlich das Entgegenkommen des Dombaumeisters Otto Schirmer brachte es mit sich, daß allenthalben im Lande Restaurirungen und Neubauten gothischen Stiles durch diesen tüchtigen Architekten entstanden. Wir nennen als Beispiel die restaurirten und vielfach auch baulich ergänzten Kirchen zu Freistadt, Leonfelden, Adlwang, dann die vom Grund aus neuen Kirchen der Kreuzschwester in Linz, die katholische Kirche in Bad Hall, jene zu Hart, zu Wichtenstein, zu Mauerkirchen u. s. w. Die Bauten Schirmers sind gediegene und vornehme Werke, bei welchen sich dieser Künstler sowohl in der Bestimmung der Raumverhältnisse als in der stilvollen Behandlung des Details bewährte, obgleich er den Dachungen die mittelalterliche Steile vorenthielt.

Aber auch unser Altmeister der Gothik, Friedrich Schmidt, steht im Begriffe in Oberösterreich thätig zu werden; er baut den Thurm der schönen Stadtpfarrkirche in Steyr aus, welcher 1876 abbrannte und provisorisch mit einem Zeltbache bedeckt war.

Der Ausbau soll den Thurm mit einer steinernen Spitze bekronen. Die Braunauer haben sich bereits mit demselben Gedanken bezüglich ihres ehrwürdigen Thurmes getragen, und auch für die Junstadt hat Schmidt ein Project zum Ausbau des Thurmes und zur Neuausstattung der Kirche im gothischen Stile entworfen.

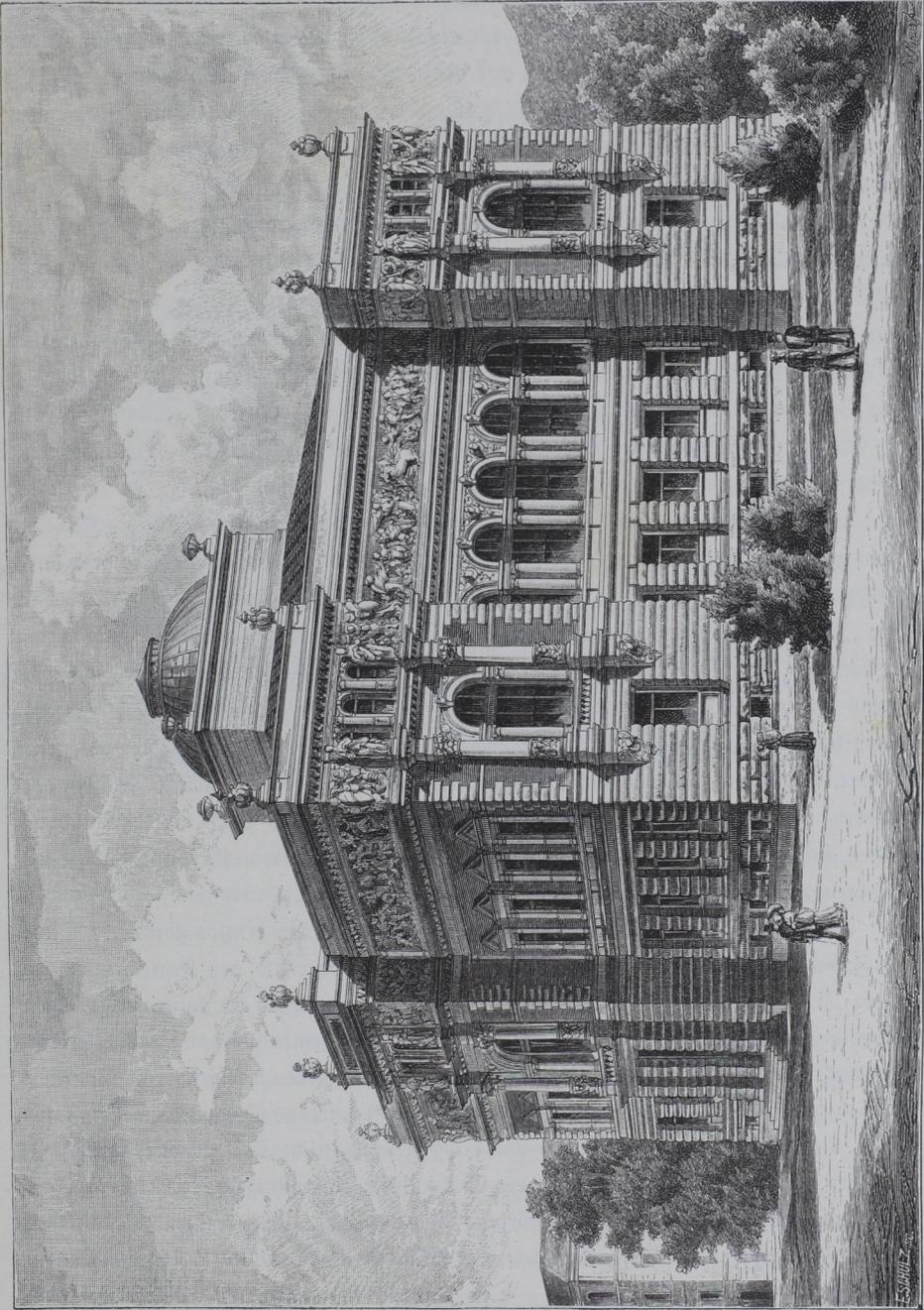
Überhaupt zeigt sich im Lande ein reger Eifer des Clerus, aber auch eine beispiellose Opferwilligkeit der Gemeinden für Erhaltung und Restauration kirchlicher Bauten. Es wäre nur wünschenswerth, wenn hierbei weniger Puritanismus getrieben würde. Denn nur zu leicht ist einer Kirche jene malerische Wirkung, welche die in und durcheinander greifenden Thaten verschiedener Zeiten erzeugen, die weisevolle Ehrwürdigkeit genommen, die eben in dieser historischen Kette liegt. Man verbannt gerne „zopfige“ Altäre, Kanzeln, Chor- und Beichtstühle, die doch in ihren üppig strogenden Formen so effectvoll gegen die schlanken aufstrebenden Glieder des gothischen Baues contrastiren, mitunter auch wirklichen Kunstwerth besitzen, und ersetzt sie durch „stilgerechte“ Gebilde oft recht kläglicher Art. Auch hat das unberechtigte Schlagwort, daß die romanische Kunst die eigentlich christliche sei, zu den dilettantenhaftesten Versuchen in diesem so schwer zu gebrauchenden Stile Anlaß gegeben. Dagegen — und es sei dies ausdrücklich hervorgehoben — wird in Oberösterreich eine erfreuliche Pietät allen Cultusstätten gewidmet und ist dieser sowie dem besonderen Verständnisse vieler Mitglieder der Geistlichkeit die liebevolle Erhaltung einer ganzen Reihe von Kunstwerken, aber auch die würdige Renovirung vieler Kirchen und Kapellen zu verdanken. So ist z. B. die Pfarrkirche von Ischl mit tüchtigen Fresken aus der Lebensgeschichte des heiligen Nikolaus von G. Mader aus Innsbruck ausgestattet worden, während die Klosterkirche zu Gleink ihren alten künstlerischen Schmuck, in sachkundigster Weise verjüngt, wieder erhalten hat.

Mit der 1858 bis 1860 ausgebauten Elisabeth-Westbahn, welche zu zahlreichen und bedeutenden Hochbauten Anlaß gab, zog jener eigenthümlich behandelte maurische Stil von Wien aus nach Oberösterreich, welcher in den Fünfziger-Jahren für militärische und sonstige öffentliche Bauten eine ephemere Beliebtheit gefunden hatte. Öffentliche Gebäude, wie das Landesgericht und das Hauptzollamt in Linz, die Landesirrenanstalt bei Niedernhart, das Kurhaus in Hall, die Kasernen in Wels und Gmns u. s. w. hätten die Gelegenheit geboten, wenn auch keine Pracht-, so doch nicht ganz talentlose Bauten aufzuführen.

Um so erfreulicher ist es, daß mit dem Baue des neuen Landesmuseums in Linz, dieser Centralstätte für wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen des Landes, ein ebenso originelles als monumentales Werk im Werden ist. Der Raummangel in der provisorischen Unterbringung des 1843 gegründeten Museums Francisco-Carolinum hatte schon 1874 den Entschluß zu einem Neubau reifen lassen, worauf 1877 eine erste

und 1882 eine zweite Concurrrenz für die Monarchie und Deutschland eingeleitet wurde. Der Ausspruch des Baucomités sowie nicht minder die öffentliche Meinung bezeichnete das Project von Bruno Schmitz, Architekten in Düsseldorf, mit Recht als das gelungenste, welches denn auch definitive Annahme fand. Die Mittel zu dem auf 135.000 Gulden veranschlagten Bau flossen vom Staate, vom Lande und zum größten Theile von Sammlungen in Oberösterreich ein, während die Stadt Linz den Baugrund in der Kaplanhofstraße schenkungsweise überließ. Der im Mai 1884 begonnene Bau kam im Herbst 1885 unter Dach, wurde 1886 von außen vollendet und soll 1887 innen ausgefertigt, 1888 aber bezogen werden. Das Gebäude gruppirt sich um einen Centralhof, dessen säulengetragene Arcaden die grandiose Treppe einschließen, über welche sich eine lichtpendende Glaskuppel wölbt. Der erste Stock enthält den bildergeschmückten, mit reicher Decke versehenen Repräsentationsaal. Der zweite Stock ist mit Rücksicht auf die Unterbringung der Landesgalerie durchwegs auf Oberlicht berechnet. Der Aufriß zeigt über dem rusticirenden Erdgeschoße Ziegelrohbau für den Mauergrund und constructive Glieder von Putz und verschiedener Steingattung. Die Bewältigung der fensterlosen Mauerfläche des zweiten Stockwerkes ist durch einen, die Hauptmomente der Landesgeschichte schildernden Fries nach Entwürfen und Modellen des Professors Melchior zur Straßen in Leipzig versucht worden. Diese kolossale Attika, deren leider etwas unselbständig behandelte Basreliefs über Menschengröße messen, ist ein künstlerisches Wagniß zu nennen. Das Gebäude hat dagegen durch die starke Zurücksetzung der einzelnen Stockwerke einen ebenso ungewohnten als vortheilhaften Rhythmus, so wie auch die Betonung der Mitte und der Ecken eine klare und gelungene ist. Gleichwie in der Grundrißdisposition und in der Gestaltung des Aufbaues erkennen wir auch an dem meist Motive der deutschen Renaissance selbständig verarbeitenden, aber auch von der Antike, sowie vom Barocco nachhenden Detail einen ebenso individuellen als phantasiereichen Geist.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung sowie das Streben nach sicherer Capitalanlage haben in den letzten Jahren in Linz, Wels und Steyr, besonders aber in der Landeshauptstadt eine sehr rege Bauhätigkeit hervorgerufen, an welcher sich die Architekten Gyri, Krakowiger, Scheck, Zeblinger u. s. w. ehrenvoll theilnahmen. Die gewöhnlichen, bereits ganze Stadtviertel einnehmenden neuen Wohn- und Zinshäuser — vielfach nur ein- oder zweistöckig — erhalten ihre Charakteristik durch die schmalen und hohen Pforten, die wuchtigen Fensterverdachungen, die unverhältnißmäßig starken und ausladenden Gesimse, mit deren eintöniger Linie aufwärts Alles zu Ende ist; griechische Renaissanceformen beherrschen die in Putz und Cementguß ausgeführten Façaden. Sporadisch machen sich Versuche in deutscher Renaissance mit „purificirten“ Formen bemerkbar, um doch dieses neueste Experiment in Oberösterreich nicht vermissen zu lassen.



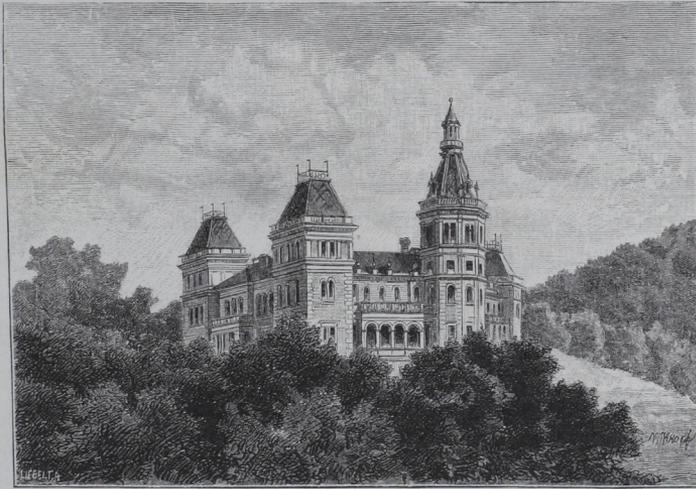
Museum Franciscano-Carolinum in Suis.

Die Villenbauten, welche vorwiegend im Salzkammergute während der letzten Decennien entstanden, riefen eine Reihe Wiener Künstler herbei, welche dort an den blauen Seen oder in grüner Waldlandschaft mit mehr oder weniger Glück die architektonische Musterkarte der Hauptstadt in ländlicher Auflage wieder entrollten. Der Reiz, der überhaupt in der Conception eines wohllichen und zierlichen Sommerhauses liegt, vielleicht aber mehr noch die ungewöhnliche Stimmung, welche Lage und Umgebung erzeugen — und wäre auch nur der erste Gedanke unter ihrem Zeichen entstanden — mögen unsere Villen zu glücklichen Geisteskindern der Wiener Koryphäen gemacht haben. Die Villa Wisgrill in Gmunden von Ferstl, die Villa Baulick in Seewalchen von Feldschreck und König, die Villa Lanna in Gmunden von Diez, die Villa Panczuliczeff in Traunkirchen von Hansen, die Villa Wasserburger in Fisch vom gleichnamigen Hofsteinmetzmeister, die Villa Schmidt am Attersee von Zimmer, die Villa Uhl am Mondsee von Stattler u. s. w. sind Objecte, deren gewandte Anlage, comfortable Interieurs, schattige Veranden und Annexe sie als reizende Villentypen kennzeichnen.

Wenn auch die Bescheidenheit der fürstlichen Eigenthümer sie noch in die Reihe der Villen gerechnet wissen will, ragen zwei schloßartige Herrensitze am schönen Traunsee durch geradezu splendide Haltung und reiche, kunstvolle Ausstattung hervor. Es sind dies die Villa „Maria Theresia“ (Herzog von Württemberg) und „Hannover“ (Herzog von Cumberland). Erstere, ein Werk Heinrich Adams, in französischer Renaissance auf einer weithin dominirenden Höhe zwischen Gmunden und Altmünster gelegen, erhebt sich grau und roth im unregelmäßigen Fünfeck mit massigen Pavillons und einem kühnen polygonen Thurme. Der Speiseaal, die Empfangs- und Wohnräume sind mit schönen Getäfelu oder kostbaren Stoffen ausgelegt, mit monumentalen Kaminen und Öfen versehen und mit wahren Schätzen an Kunstwerken, prächtigen Möbeln, Gobelins u. s. w. angefüllt. Unser Bild bringt die Ansicht dieses Schlosses von der Altmünsterer Seite.

Die Villa „Hannover“, dermalen noch unvollendet, ein ernster gothischer Stein- und Fachwerkbau von interessanter Gruppierung, sieht oberhalb des Krotenteiches, am rechten Traunufer, aus buschigen Baumkronen hervor. Sowie der kunstsinige Eigenthümer der Villa „Maria Theresia“ an der Ausfertigung seines schönen Sommer Schlosses mitgewirkt hat, so fand auch Architekt Schorbach aus Hannover an seinem erlauchten Bauherrn einen feinen Kenner der Gothik, der den Bau anregend und abwägend zu beeinflussen wußte. Die Eingangshalle, die Stiege und der gemeinschaftliche Saal, letzterer mit schöner Holzdecke nach dem Motive eines sichtbaren Dachstuhles, sind tüchtige gediegene Leistungen; die Wohnräume aber sind kostbare Decorationsstücke theils gothischen, theils Renaissance-Stiles; Holzgetäfel und Öfen, Schmied- und Schlosserarbeiten sind indeß sämmtlich in Hannover ausgeführt worden.

So sehen wir denn die Baukunst auch im Lande ob der Enns, trotz einzelner Schatten Großes und Schönes schaffen und manch kostbares Blatt in den künstlerischen Kranz der Monarchie flechten. Daß sie auch hier tastet und versucht, bald zu diesem bald zu jenem Stile greift, auch dort, wo Vorbild und Tradition ihre Bahnen vorzuzeichnen scheinen, kann uns nicht Wunder nehmen, da ja diese Klage die ganze große Welt ebenso wie das einzelne Land trifft. So wie wir aber gesehen, daß Oberösterreich, wenn auch bedächtig, doch jeder Kunstbewegung gefolgt ist, dürfte es auch angesichts der in Wien wiedererwachenden Schule des großen Fischer von Erlach, die Werke seiner Brandauer



Die Villa „Maria Theresia“ in Gmunden.

und Brunner zum Vorbilde nehmen. Das im Lande heimische Kunstgewerbe wird durch eben diese Richtung Gelegenheit zu neuer fruchtbringender Entfaltung, die Eigenart unseres Stammes aber die ihr eigenthümlichste Erscheinungsform wiederfinden.

Plastik und Malerei.

Die bildende Kunst der Gegenwart mußte sich zum großen Theile den auswärtigen Kunstmärkten zuwenden, weil das Land nicht Aufgaben genug findet für alle seine Kinder, die ein edler Schaffensdrang der Kunst zuführt. Denn, von den Unternehmungen der Architektur getrennt oder doch nicht mehr in jenem innigen Zusammenhange wie im vorigen Jahrhundert, vermochten selbst die nachhaltigen Impulse, welche der Kirchenbau erhielt, keine irgendwie bedeutende Thätigkeit der bildenden Künste im Lande und für das Land zu wecken; bei Restaurationen und Neubauten werden keine Altarbilder mehr verlangt; der Kreuzweg ist meist durch Wiener oder Münchener Öldrucke bestellt und

für den statuarischen Schmuck müssen die aus Paris versendeten Thongestalten der Muttergottes von Lourdes oder die einheimischen handwerksmäßigen Schnitzereien sorgen. Nur die Glasmalerei hat sich abermals im Dienste der Kirche zu gewissen Leistungen emporgehoben.

Oberösterreich ist in der Kunst der Palette durch eine Reihe Namen vertreten, welche in der Künstlerwelt überhaupt von rühmlichem Klange sind. Die Malerei war eben die willigere Vermittlerin aller dem Zauber der Natur oder dem Volksleben abgelauschten Bilder. Die Sculptur, welche ausnahmslos im Lande bleibt, nimmt in Folge der eigenthümlichen Aufgaben, welche ihr zu Theil werden: kleine religiöse Darstellungen, Altarschnitzereien, Decoration von Kunstmöbeln, Thiergruppen und dergleichen, einen mehr gewerbsmäßigen Charakter an.

Die Sculptur ist wohl nicht im Sinne der großen Kunst, aber doch recht würdig vertreten durch Rint, Greil und Sattler. Johann Rint, k. k. Hofbildschnitzer, hat den Hochaltar zu Käfermarkt restaurirt und zahlreiche tüchtige Arbeiten für Kirchen und profane Zwecke geliefert; ein versprechendes Talent wurde mit seinem Sohne Josef verfrüht begraben. Ein ideal angelegter Künstler ist Josef Sattler in Linz, dessen „Schutzengel“ wir im Bilde vorführen. Der Thierwelt und der kunstgewerblichen Plastik hat sich der mit der Leitung der Fachschule in Ebensee betraute Johann Greil, ein Bruder des Malers, erfolgreich gewidmet.

Eine Reihe mehr handwerksmäßiger Bildhauer, Engelbert Westreicher, Franz Oberhuber und Johann Untersberger, haben den decorativen und figuralen Schmuck vieler Kirchen des Landes bestritten. Ein Autodidakt, der Schreiner und Bildhauer Kepplinger in Ottensheim, hat schon an mehreren gothischen Altarwerken künstlerische Inspiration und tüchtige Technik bewiesen.

Wien gehört die Maler-Trias Obermüllner, Greil und Pausinger, wenn auch letzterer dermalen in Salzburg lebt, — Künstler, die sich auch durch ihre Mitwirkung bei dem vorliegenden Werke selbst vorführen. Der Landschaftsmaler Adolf Obermüllner, dessen schon bei der Wiener Kunst gedacht wurde, bildete sich in Wien unter Steinfeld und in München unter Zimmermann aus, ließ sich 1860 in Wien nieder und entfaltete eine fruchtbare Thätigkeit, welche eine stetige Entwicklung erkennen läßt. „Der Attersee“, „das Etzthtal bei Meran“, „der Achenjee in Tirol“, das Stillsferjoch und der Ortler“, „das Naßfeld bei Gastein“, „Hammererschmiede in Steiermark“ „Bilder über die österreichische Nordpol-expedition“ sind, nebst vielen anderen, populär gewordene Werke dieses Künstlers. Wir finden in allen seinen Landschaften tiefe Naturempfindung, geschlichte und wahre Darstellung, wohl einen lyrischen Zug, aber nicht jene effectfüchtige Stimmungsmalerei, welche durch ihre Absichtlichkeit oft das Ziel verfehlt. Dermalen arbeitet Obermüllner an zwei großen

Bildern für das Museum in Linz. Wenn Obermüllner die Poesie unserer heimatischen Berglandschaften mit ihren schneebedeckten Riesen, ihren grünen Thälern und lieblichen Dörfern malt, so führt uns Alois Greil, ein Schüler Rubens als vorzüglicher Aquarellist



Schützengel, Holzstatuette von Sattler in Linz.

Scenen aus dem kleinstädtischen und bauerlichen Leben mit ebenso köstlichem Humor als treffender Charakteristik vor. Seine Bilder, wie „der entweichte Stammtisch“, „das Ritterchauspiel“, „der verregnete Festmorgen“, „die Schulprüfung“, lassen den scharfen Beobachter der Menschen und den heiteren, man möchte sagen, wohlwollenden Darsteller ihrer Schwächen erkennen. Auch seine Soldatenbilder aus dem siebenjährigen Kriege und seine Illustrationen sind gesucht. Franz von Pausinger, ein Sohn des gleichnamigen Glasmalers, hat vorzugsweise die unseren Alpen angehörende Thierwelt, sowie die Jagd auf dieselbe zum Gegenstande seiner namentlich in der Zeichnung und naturhistorischen Treue unübertroffenen Darstellungen gemacht. Von den kunstliebenden Waidmännern vielfach beschäftigt, hat Pausinger durch seine Bilder „Abtrieb von der Alpe“, „Verendender Hirsch im Wasser“, „Motiv am Attersee“ seinen Namen begründet; doch sind

auch seine Cartons zur Orientreise unseres Kronprinzen bald beliebt geworden. Kein leuchtendes Gestirn, wohl aber ein frisches gesundes Talent haben wir an Hugo Ströhl, gegenwärtig Lehrer und Zeichner für Kunstgewerbe in Wien, anzuführen, von dessen vielen Arbeiten im Illustrationsfache die bekannten „Silhouetten zu den oberösterreichischen Schnadahüpfeln (Schwarzkerescháln)“ mit Recht vielen Sympathien begegneten.

München hat an oberösterreichischen Malern Kronberger, Münch und Wengler aufgenommen. Kronberger zählt zu den tüchtigsten Malern im Genre. Seine bekannteren

Bilder sind: „Arme reisende Handwerksburschen“, „Der Komet“, „Die Tante kommt“, endlich „Überwiesen“, eine lebensvolle Scene aus der Zeit der Patrimonialgerichte. Ein besonderes Gebiet Kronbergers sind die winterlichen Scenen, in welchen Dorfgestalten, Schulkinder oder Landstreicher in wahrhaft erheiternden Situationen erscheinen und der Schnee liegend, fallend und stöbernd coloristisch vortrefflich behandelt ist. Über Kronbergers Schilderungen liegt ein eigenthümlicher freundlicher Zug; alles ist Wahrheit und doch ist die Wirklichkeit ihrer zu häßlichen und zu finsternen Seiten entkleidet. Eines der jüngsten Werke Kronbergers ist dessen hier reproducirtes Bild „An der Thorwache“. Der ehemalige in der Münchener Akademie zum Historienmaler gebildete Josef Munsch betrat mit seinem Bilde „Verkündigung des Todesurtheiles an Konradin von Schwaben und Friedrich von Baden“, sowie mit dem großen Carton „Rudolf von Habsburg bei der Leiche Ottokars von Böhmen“ eine Richtung, welche er später verließ, um sich mit Vorliebe in Rococo-Scenen, wie sein „Concert“, seine „Werber“ u. s. w. zu bewegen. Weniger harmlos und liebenswürdig als Greil und Kronberger, aber gewiß ebenso innig ist Wengler, der vordem in Wien und München gelebt hat und sich bereits zum zweitenmale in Amerika befindet. Von seinen beliebten Bildern hat besonders „die Spinnstube“ nachhaltiges Aufsehen erregt. Seiner Wahlverwandtschaft mit der französischen Richtung entsprechend hat Karl Kahler außer in München vorzugsweise in Paris studirt. Von seinen, meist auf originelle Effecte abzielenden Werken besitzt die Linzer Landesgalerie an seiner „Königin der Saison“, einer Theater-scene mit Gas- und Kerzenlicht, eine charakteristische Probe.

Unter den in der Heimat gebliebenen Künstlern erfreute Leopold Zinnögger mit seinen sattfarbigen Blumenidyllen, Felix Pollinger mit seinen niederländischen Geist athmenden Stillleben, während wir an Frau Ruegg-Dilg eine feinfühlige Aquarellistin im Porträtfache besaßen.

Der in Linz lebende Josef Maria Kaiser, Custos des Museums, ist ein Meister der Bleistiftzeichnung. Nebst hervorragenden Bildern, wie „Traunkirchen“, „der Langbathsee“, „Schloß Niederwallsee“, und vielen anderen, sowie einer Reihe der Öffentlichkeit versagter Mappen hat Kaiser zahlreiche Diplome und Adressen gefertigt, durch deren künstlerische Ausstattung er sich auch in diesem Fache der Kleinmalerei bewährte. Überdies sind seine chromographischen Bilder von Kremsmünster und Linz in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Frucht gewissenhafter historisch-topographischer Studien. Als Landschaftsmaler und zugleich Antiquitätenjämmler ist Karl Blumauer geschätzt, während Anton Stern durch gelungene Restauration alter Bilder und Fresken sich verdient macht und der kürzlich verstorbene Wilhelm Götz in Gmunden die Glasmalerei mit löblichem Erfolge betrieb. Kein Berufskünstler aber ein Dilettant in der besten Bedeutung des Wortes ist Dr. Johann Schauer, Advokat in Wels, der sich bereits bei der zweiten



Karl Kronberger: „An der Thorwache“.

internationalen Kunstausstellung in Wien 1870 durch mehrere Bilder: „Motiv aus der Gegend von Steyr“, „Motiv vom Kasberg“, „Am Amsee“ bemerkbar machte und seither treffliche landschaftliche Studien gesammelt, sowie sich auch erfolgreich an der Illustration Oberösterreichs im vorliegenden Werke betheiligt hat.

Indem hiermit das Bild der Kunstthätigkeit Oberösterreichs abgeschlossen sein dürfte meinen wir auch den Beweis erbracht zu haben, daß Oberösterreich nicht zum geringen Theile zu dem künstlerischen Ruhme des Gesamtwaterlandes beigetragen und daß die kräftige und zähe, aber doch so unendlich empfängliche und gemüthvolle Eigenart seines Volkes in dem großen Buche der Kunst einen treuen, zu stolzem Selbstgeföhle berechtigenden Spiegel gefunden hat.

